

DANIEL HOLBE

BEN TOMASSON

VERSCHWÖRUNG IN DER CAMARGUE

Kriminalroman



KNAUR *

TOPKRIMI
exciting eBooks

Daniel Holbe / Ben Tomasson

Verschwörung in der
Camargue
Kriminalroman

Über dieses Buch

Einer Tausende Jahre alten Legende zufolge soll von Les-Saintes-Maries-de-la-Mer in der Camargue aus der christliche Glaube in Europa verbreitet worden sein – was der Archäologe Philippe Clairvaux durch Ausgrabungen in der Krypta der dortigen Kirche wissenschaftlich belegen will. Doch dann wird er ermordet. Capitaine Jacques Maillard, Mordermittler bei der Polizei in Arles, übernimmt den Fall und bekommt Unterstützung von der britischen Archäologin Meredith Bedford, die die Grabungen in der Kirche mit dem Ermordeten durchführen wollte. Beide ahnen nicht, dass sie ins Visier einer geheimen Bruderschaft geraten sind, die Südfrankreich zum neuen Zentrum der katholischen Kirche machen will ...

Inhaltsübersicht

Zitat

Proömium

Prolog

Erster Teil

- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3
- Kapitel 4
- Kapitel 5
- Kapitel 6
- Kapitel 7
- Kapitel 8
- Kapitel 9
- Kapitel 10
- Kapitel 11
- Kapitel 12
- Kapitel 13
- Kapitel 14
- Kapitel 15
- Kapitel 16
- Kapitel 17

Zweiter Teil

- Kapitel 18
- Kapitel 19
- Kapitel 20
- Kapitel 21
- Kapitel 22
- Kapitel 23
- Kapitel 24
- Kapitel 25
- Kapitel 26
- Kapitel 27
- Kapitel 28
- Kapitel 29
- Kapitel 30
- Kapitel 31
- Kapitel 32
- Kapitel 33
- Kapitel 34
- Dritter Teil
- Kapitel 35
- Kapitel 36
- Kapitel 37
- Kapitel 38
- Kapitel 39
- Kapitel 40
- Kapitel 41
- Kapitel 42

- Kapitel 43
- Kapitel 44
- Kapitel 45
- Kapitel 46
- Kapitel 47
- Kapitel 48
- Kapitel 49
- Kapitel 50
- Epilog
- Nachwort

»Der Sohn Gottes ist in euch. Folget Ihm! Jene, die Ihn suchen, werden Ihn auch finden. Gehet hin und predigt das Evangelium des Königreichs.«

Als Er [Jesus] dies gesprochen, verschwand Er. Sie [die Jünger] aber waren betrübt, weinten sehr und sagten: »Wie sollen wir zu den Heiden gehen und die frohe Botschaft vom Reich des Menschensohnes verkündigen? Wenn jener nicht verschont wurde, wie werden da wir verschont werden?«

Da stand Maria auf, küsste sie alle und sprach zu ihren Brüdern: »Weinet nicht, seid nicht betrübt und zweifelt auch nicht! Denn Seine Gnade wird mit euch allen sein und euch beschützen. Lasst uns vielmehr Seine Größe preisen, denn Er hat uns bereitet und zu Menschen gemacht.«

Apokryphes Evangelium nach Maria Magdalena

4,34 - 5,3

Proömium

In der Camargue, nahe Saintes-Maries-de-la-Mer, Dezember 2002

Die drei Männer warteten. Sie trugen seltsame Gewänder, lange, schwarze Roben, die man aus der Entfernung für Kleider hätte halten können, dazu breite, glänzende Schärpen in verschiedenen Farben. Jeder von ihnen hielt etwas in der Hand, nicht erkennbar von seiner Position aus, doch er wusste, worum es sich handelte.

Es waren Geschenke für den, der in dieser Nacht das Licht der Welt erblicken sollte.

Der Prinzipal faltete die Hände und blickte über das weite Land. Rechts von ihm schlängelte sich der kleinere Mündungsarm der Rhône, die Petit Rhône, zum Meer. Der andere, größere, die Grande Rhône, lag gute dreißig Kilometer weiter links. Das Land dazwischen war Sumpfgebiet, aufgeschwemmt von der Erde, den Steinen und dem Geröll, das der Fluss seit Hunderten von Jahren zum Meer spülte, durchsetzt von zahllosen Tümpeln und Lagunen. Vereinzelt standen kleine, mit Ried, dem einheimischen Schilfrohr, gedeckte Häuser, die Cabanes. Sie gehörten zu dieser Landschaft, genau wie die weißen

Pferde, die schwarzen Stiere und die rosafarbenen Flamingos.

Doch diese Dinge waren für ihn nicht von Belang. Sein Interesse galt der hereinbrechenden Nacht, der Dunkelheit, die sich langsam über die Sümpfe mit dem hochstehenden Riedgras, den geduckten Büschen und Bäumen und den Reisfeldern senkte, bis auch der letzte rötliche Schimmer im Westen verschwunden war. Nun konnte es nicht mehr lange dauern.

Die drei Männer in den schwarzen Roben waren nur noch Schemen im fahlen Mondlicht, und doch meinte er, ihre Anspannung sehen zu können. Es war dieselbe Mischung aus Ungeduld und freudiger Erwartung, die auch er selbst verspürte.

Die Zeit schien sich auszudehnen. Sekunden wurden zu Minuten, Minuten zu Stunden. Und dann geschah es.

Aus dem Nichts tauchte der Bolide auf, ein prächtiger, ungewöhnlich heller Meteorit, wie er einem nur einmal im Leben begegnet. Wenn überhaupt. Fast über den gesamten Himmel zog sich sein feuriger Schweif, und der Prinzipal glaubte beinahe, ein leises Zischen zu vernehmen. Gebannt stand er da, legte den Kopf in den Nacken und folgte der von hinten kommenden Bewegung über das Firmament in östlicher Richtung.

Ebenso schnell, wie sie erschienen waren, erloschen die Spuren des nächtlichen Spektakels wieder.

Die Männer mit den bunten Schärpen sanken auf die Knie und hoben die gefalteten Hände. Er selbst schloss die

Augen und sprach ein rasches Gebet für das Kind. Auf seiner Netzhaut leuchtete noch das Bild, das der Komet auf seiner Bahn am Himmel hinterlassen hatte. Es erschien ihm so grell, dass er sich fast geblendet fühlte.

In den Jahren des Wartens hatte er oft gezweifelt, hatte nicht gewusst, ob das, was sie taten, zum Erfolg führen würde. Doch dieses Zeichen war nicht zu missdeuten. Er spürte, wie ihn eine fiebrige Erregung erfasste.

Nach fast genau zweitausend Jahren war es so weit.

Die Geschichte würde sich wiederholen. Ein neues Licht würde die Welt erhellen. Und er, der Prinzipal, *Irenäus*, würde es verkünden.

Prolog

Gegenwart

Keine Zeit ist besinnlicher als die eines erwachenden Tages. Am Horizont erkämpfte sich ein roter, dunstiger Streifen seinen Platz, und in wenig mehr als einer halben Stunde würde die Sonne aufgehen. Die Nächte in der Provence waren kühl um diese Zeit, und auf die spitzen Blätter der Olivenbäume in der tiefen Ebene am Fuße der Chaîne des Alpilles legte sich sanfter Morgentau. Immer deutlicher traten die schroffen, kahlen Züge des Kalksteingebirges aus der Dunkelheit hervor.

Er schaltete einen Gang herunter und drosselte das Tempo auf der kurvigen Straße von Arles nach Les-Beaux-de-Provence im Herzen des Gebirgsmassivs. Allmählich lösten weißgraue Kalksteinfelsen und grobes Buschwerk die weiten Oliven- und Zypressenhaine im Tal ab, und es ging zunehmend steiler bergan.

Eigentlich fuhr er nicht mehr gern mit dem Wagen, und nach der viel zu kurzen Nacht fühlte er sich ermattet. Aber das, was ihn am Ende des Weges erwartete, würde die Mühe allemal wert sein. Wenn der Mann, der auf ihn wartete, die Wahrheit gesagt hatte, würde er die Antwort auf die Frage bekommen, die ihn seit Monaten umtrieb.

Endlich.

Der Mann in der dunklen Limousine atmete langsam und in einem tiefen Zug durch die Nase ein, hielt kurz inne und ließ die Luft anschließend ebenso langsam durch die geschürzten Lippen entweichen. Der Mann auf dem Weg nach Les-Beaux-de-Provence war an den Büschen, hinter denen er seinen Wagen verborgen hatte, vorbeigefahren, ohne ihn zu bemerken.

Wenn er heute keinen Fehler machte, war ihm in den nächsten Jahren ein steiler Aufstieg gewiss. Seine Mundwinkel bewegten sich unwillkürlich nach oben, als er das Bild vor seinem inneren Auge passieren ließ, doch dann drängte er es zurück. Vorerst musste er sich auf seine Aufgabe konzentrieren.

Er ließ den Motor an und fuhr den Wagen von der Böschung auf den Asphalt. Mit sicherer Hand schaltete er höher und beschleunigte, soweit es die Tücken der geschlungenen Straße zuließen.

Ein erneutes tiefes Ein- und Ausatmen löste die innere Spannung gerade lange genug, um den Blick schweifen zu lassen.

Sie waren ganz allein, zwei dunkle Wagen auf dem Weg durch helles Gestein im ersten Licht des frühen Morgens. Er war die Strecke bereits mehrfach gefahren und hatte sich markante Stellen eingepägt. Die erste Gelegenheit

war nur noch wenige Biegungen entfernt, und er richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf seinen Vordermann.

Linker Hand baute sich ein hoher Felsvorsprung auf, um den sich die Straße eng herumwand. Ebenso steil, wie der Felsen nach oben ragte, fiel der Abhang zur Rechten ab. Ein einziges Fahrzeug war ihnen bisher begegnet – und dieses Zusammentreffen lag bereits einige Kilometer zurück.

Seine Hand schloss sich fest um den Knauf des Schalthebels, und einem weiteren tiefen Atemzug folgte die geplante Bewegung. Er schaltete einen Gang zurück und setzte zum Überholen an.

Er war so in seine Gedanken vertieft gewesen, dass er den anderen Wagen nicht bemerkt hatte. Erst als hinter ihm der leistungsstarke Motor aufheulte, entdeckte er ihn im Rückspiegel.

Offenbar fuhr er dem anderen zu langsam, denn der zog neben ihn, obwohl die Straße eng und unübersichtlich war. Er schaute zur Seite und begegnete dem Blick des fremden Fahrers. Obwohl er nicht mehr so gut sehen konnte und die Scheiben des anderen Wagens getönt waren, glaubte er plötzlich, eine Bedrohung zu erkennen.

Kalte Angst erfasste ihn. Er wollte bremsen, um den anderen vorbeiziehen zu lassen, Gas geben, um zu entrinnen. Doch ihm blieb weder für das eine noch für das andere Zeit.

Die dunkle Limousine schwenkte nach rechts. Metall kreischte auf Metall, und er verlor die Kontrolle über den Wagen. Im nächsten Moment raste er auf den Abgrund zu.

Als die Sonne über den Horizont kletterte, lag alles wieder friedlich da. Die Natur erwachte spürbar zum Leben, Vögel zwitscherten aufgereggt in den Bäumen.

Der verunglückte Wagen war gegen einen Felsen geprallt. Auf dem dunklen Blech lagerte sich langsam Tau ab.

Erster Teil

Kapitel 1

Arles, an einem Sonntagnachmittag im Mai

Er schaffte es nicht, die Rose auf das Grab zu legen. Der Schmerz packte ihn an der Gurgel und würgte ihn, und der stachelige Stiel glitt ihm aus den Fingern. Die Blume fiel und blieb auf der grauen Granitplatte liegen. Ein paar Blütenblätter lösten sich und wurden im nächsten Moment von einer Brise davongeweht.

Jacques Maillard folgte ihnen mit den Augen, ehe er sich wieder dem Gedenkstein zuwandte.

Julie Maillard. Geboren am 14. Juni 1974. Gestorben am 8. April 2015.

Viel zu früh. Viel zu jung.

Drei Tage nach Ostern war es gewesen, als sie gegangen war, für immer, nicht wiederauferstanden wie einst Jesus. Aber solche Dinge geschahen eben nur einmal.

Sein Kiefer schmerzte bereits, weil er die Zähne so fest zusammenbiss. Er wollte nicht daran denken. Aber er wollte Julie auch nicht loslassen. Das war der Grund, weshalb er einmal in der Woche hierherkam.

»Sie müssen sich Ihrer Trauer stellen«, hatte der Therapeut gesagt, den er damals einige Male aufgesucht hatte. Er hatte ihm nicht helfen können. Jacques hatte sein Mitgefühl nicht ertragen, genauso wenig wie die tränenreiche Trauer von Julies Eltern. Doch zumindest befolgte er seinen Rat, Julie an dem einzigen Ort zu besuchen, an dem er ihr noch nah sein konnte.

Einem Friedhof.

Den Kontakt zu ihren Eltern hatte er verloren. Freunde hatte er nie viele besessen, und auch zu ihnen waren die Verbindungen dünn geworden. Er hatte sich abgekapselt, und nach und nach hatten sie ihre Bemühungen, zu ihm durchzudringen, eingestellt. Der Einzige, der geblieben war, war sein Kollege Michel. Gut zehn Jahre jünger als Jacques selbst und vielleicht deshalb unbekümmerter als die anderen.

Maillard beugte die Knie und rückte die Rose in eine Position, in der die fehlenden Blätter nicht auffielen.

»Ich liebe dich«, stieß er hervor. Worte, die wie Sandpapier durch seine Kehle schrammten.

Abrupt erhob er sich und ging über den Weg zum Ausgang.

Er lief durch die Straßen, ohne irgendetwas zu sehen, über die Rhône-Brücke in die Altstadt und weiter zur

Arena. Er mochte das gewaltige Bauwerk mit den unzähligen Arkaden. Mit angezogenen Schultern drängte er sich an den Besuchern vorbei nach drinnen. Der Mann an der Kasse grüßte mit einer knappen Geste. Man kannte ihn hier.

In der Arena überquerte er den großen Sandplatz in der Mitte und stieg auf der gegenüberliegenden Seite die Stufen der Tribüne hinauf. Vorbei an den steinernen Reihen zu jenen, die man in jüngerer Zeit auf Metallgerüsten errichtet hatte. Als er oben ankam, war er ein wenig außer Atem, aber auch beinahe der Einzige, der diese Anstrengung auf sich genommen hatte.

Er setzte sich und ließ den Blick durch das weite Rund schweifen. Er erinnerte sich noch genau. Bei einer ihrer ersten Verabredungen hatte er Julie hierhergeführt. Sie waren die Treppen in den Arkaden hinaufgestiegen und irgendwie auf das Dach der Arena gelangt. Sie hatten nicht recht gewusst, ob es erlaubt war, sie zu betreten, doch außer ihnen waren noch andere Touristen auf dem Dach gewesen, und so waren sie ein Stück auf den Bögen entlanggelaufen. Bis sie bemerkt hatten, dass sie ganz allein waren. Dunkle Wolken waren aufgezogen, bedrohlich aufgetürmt, und dann zuckte ganz in der Nähe ein Blitz. Der nachfolgende Donner brauchte kaum zwei Sekunden bis zu ihnen. Das Gewitter war nur ein paar hundert Meter entfernt. Er hatte Angst bekommen, als er sah, dass Julies halblange, seidig glänzende Haare in der elektrostatisch

aufgeladenen Luft zu Berge standen, doch sie hatte nur gelacht.

Seine Julie.

Sie hatte keine Furcht gekannt. Bis zu dem Tag, als dieses verdammte Virus sie erwischt hatte. Aber da war es zu spät gewesen.

Er hatte gebetet und alle Heiligen angefleht, die ihn seit seiner Kindheit begleitet hatten. Er war täglich in die Kirche gegangen und hatte Kerzen für Julie angezündet. Doch es hatte nichts genützt.

Maillard stand auf und ging zurück. Er wollte nicht mehr nachdenken. Er würde in die kleine Bar gehen, die gleich gegenüber der Wohnung lag, in der er seit drei Jahren lebte.

Seit er allein war.

Er würde ein paar Gläser Pastis trinken. Und anschließend würde die Erinnerung an diesem Tag, der ihr Hochzeitstag gewesen war, vielleicht weniger aufdringlich sein. Weniger beklemmend.

Er schlenderte durch die engen Gassen bis zum alten Römerfriedhof Les Alyscamps. Der Schotter auf dem Weg an den alten Steinsärgen entlang knirschte unter seinen Schuhen. Vor einem der mächtigen Sarkophage entdeckte er einen alten Mann, um den sich eine Schar von Zuhörern versammelt hatte. Der Alte - Alexandre, ein Nachname war Maillard nicht bekannt - war beinahe jeden Tag hier und predigte. Jacques blieb für einen Moment stehen.

»Was tut denn der Papst in Rom?«, rief Alexandre. »Hier in der Provence sollte er sein. Hier, wo einst Lazarus und Maria Salome und Maria Jakobäa mit ihren Gefährten an Land gingen, nach ihrer Flucht aus Galiläa, nachdem man Maria Salomes Sohn Jakob hingerichtet hatte, für kein anderes Verbrechen als das, ihren Glauben zu verkünden. Das tobende Meer haben sie überwunden, ihren Häschern sind sie entronnen, und in einer winzigen Barke ohne Segel und Ruder und ohne jeglichen Proviant sind sie hierhergetrieben. Erschöpft und halb verhungert sind sie gelandet, hier, im Delta der Rhône, in der Camargue, und hier sind sie der jungen Sara begegnet, ein Kind fast noch und doch mit den klugen Augen einer Erwachsenen.«

Maillard nickte vor sich hin, ohne es zu merken. Natürlich kannte er die Geschichte, so wie die meisten, die hier lebten.

Die Legende.

Von dem Mädchen Sara, das die Barke erspäht hatte. Das die Schiffbrüchigen mitgenommen hatte zu ihrem Volk. Zigeuner waren es gewesen, *Gitans*, die wie in jedem Frühjahr ihre Heimat hinter den Bergen verlassen hatten und die Küste hinaufzogen, weil es hier auch in den heißen Sommern fruchtbaren Boden und gutes Weideland gab.

»Von hier aus sind sie losgezogen, Lazarus und seine Jünger Cedonius und Martha und Maximin und Maria Magdalena, nach Marseille – *Massilia!* – und Lyon – *Lugdunum!*, um ihre Botschaft zu verkünden«, rief der alte Alexandre. »Und sie begegneten Unglaublichem! Sie trafen

auf Menschen, deren Kinder von einem gewaltigen Ungeheuer gerissen wurden, einem Drachen! Nicht weit von hier, in Nerluc, starb ein Kind am Wundfieber, das die Bestie angefallen hatte! Aber Cedonius und Martha retteten die Menschen und besiegten den Drachen!«

Er warf die Arme in die Luft und gestikulierte zum Himmel.

»Danach zogen sie weiter und verbreiteten die frohe Kunde von der Macht Gottes und von Jesus von Nazareth, der sein Leben hingegeben hat, auf dass alle Menschen erlöst werden. Sie taufte und lehrten die einfachen Menschen Lesen und Schreiben. Und seht, was daraus geworden ist! Lazarus wurde der erste Bischof von Marseille, Cedonius der erste Bischof von Lyon und Maximin der erste Bischof von Aix-en-Provence! Und zu Ehren der beiden Marien, Maria Salome und Maria Jakobäa, errichtete man dort, wo sie einst an Land gingen, in Saintes-Maries-de-la-Mer, eine Gedenkstätte, erst einen Altar, dann eine erhabene Kirche! Und für das Zigeunermädchen Sara, die zu Maria Jakobäas treuer Schülerin geworden war, schuf man die Statue, zu der jeder geht, der Hilfe sucht.«

So, wie es auch Jacques getan hatte, als Julie hinter der Glaswand der Quarantänestation im Sterben lag.

»Sie wartet auf euch in der Krypta der Kirche von Saintes-Maries! Die Schwarze Sara gibt euch Kraft!«, rief der Alte. »Seht in ihr Gesicht, und ihr seht die Hoffnung! Lächelt ihr Lächeln, und es wird das eure sein!«

Die Augen des alten Alexandre strahlten, während er seine Botschaft verkündete.

Jacques Maillard wandte sich ab. Für ihn klangen all diese Worte hohl. Er hatte seinen Glauben verloren.

Kapitel 2

Saintes-Maries-de-la-Mer, Montagmorgen

Meredith Bedford stach lustlos in das kleine Stück gesalzene Butter. Nicht nur, dass die Butter salzig war, sie musste den Kühlschrank bereits seit Stunden verlassen haben und hatte jede Festigkeit verloren. Keine Eier, kein Bacon, keine Tomaten und kein Toast – stattdessen viel zu kleine und vor Fett triefende Croissants und dazu wahlweise Pfirsich- oder Erdbeermarmelade.

»*Café ou chocolat?*«

Die höfliche Frage der jungen Hotelangestellten unterbrach Merediths trübsinnige Gedanken.

»*Un café au lait s'il vous plaît*«, antwortete sie in einwandfreiem Französisch. Sie war immer wieder erstaunt, wie schnell und gut sie sich im Bedarfsfall in diese wohlklingende, aber nicht gerade einfache Sprache einfinden konnte. Wenn ihr das doch bloß bei den hiesigen morgendlichen Essgewohnheiten auch so leichtfiele.

Der Frühstücksraum war gerade groß genug, um acht runde Tische aufzunehmen, an die man mit gutem Willen jeweils vier Personen setzen konnte. Trotz des geöffneten Innenhofs mit weiteren, großzügigeren Sitzmöglichkeiten

zog Meredith die in mediterranen Farben gehaltene Enge vor. An den Wänden hingen alte Fotografien des Ortes aus der vorletzten Jahrhundertwende zwischen Gemälden einheimischer Künstler, die Lavendelfelder, weiße Pferde oder Cabanes, die kleinen, riedgedeckten Häuser der Camargue, zeigten.

Meredith fuhr sich mit beiden Händen durch ihr offenes Haar, wie sie es gern tat, wenn sie ins Grübeln kam. Dabei fiel ihr Blick auf ihr schemenhaftes Spiegelbild in einer hinter Glas hängenden Landschaftsskizze, und kurz schoss ihr der Gedanke durch den Kopf, wie froh sie darüber war, dass ihre Haare mittlerweile rotbraun geworden waren. Als junges Mädchen hatte sie deutlich hellere Haare gehabt, und mit dem leuchtenden Rot und den zahlreichen Sommersprossen hatte sie wie eine typische Irin ausgesehen. Was für ein englisches Mädchen definitiv eine Katastrophe war, und nicht wenige ihrer Schulkameraden hatten sie deswegen gehänselt. Glücklicherweise waren die Sommersprossen irgendwann fast vollständig verschwunden, und das Haar war im Laufe der Zeit dunkler geworden.

Doch darüber wollte sie jetzt nicht nachdenken. Was sie beschäftigte, lag keinesfalls in ferner Vergangenheit, sondern lediglich einige Tage zurück. Vor genau einer Woche nämlich hatte sich ihr Alltag grundlegend verändert, als sie nichtsahnend in ihrem Arbeitszimmer gesessen und sich mit der Gliederung ihrer Dissertation gequält hatte. In einem ernüchternden Moment der Erkenntnis, dass bis zur

Abgabe ihrer Doktorarbeit noch sehr viel Zeit ins Land streichen würde, hatte sie dieser Anruf erreicht.

Obwohl sie seit zwei Jahren nichts von ihm gehört hatte, erkannte sie seine Stimme sofort. Philippe Clairvaux.

Professor Philippe Clairvaux. Ihr alter ... ja, was? Ihre Beziehung zu dem Professor war alles andere als einfach zu beschreiben, sie waren weder enge Freunde – dafür waren sie schon rein altersmäßig zu weit voneinander entfernt – noch einfach nur Kollegen. Auch als Vorgesetzten hatte sie ihn nie empfunden, obwohl sie oft unter seiner Leitung gearbeitet hatte. Aufgeblickt hatte sie allerdings stets zu ihm. Clairvaux war ihr Lehrer, ihr Vorbild, ihr Mentor – er verkörperte all das, was Meredith als junge Archäologiestudentin selbst einmal werden wollte. Damals hatte er ein Jahr lang als Gast in Cambridge doziert, und entgegen aller Vernunft und Ratschläge war sie ihm für ein weiteres Jahr nach Paris gefolgt.

Ihre gemeinsamen Exkursionen mit der Ultraschallausrüstung durch einige der ältesten Kirchen Europas mit aufsehenerregenden Funden und wegweisenden Erkenntnissen waren der Höhepunkt ihres Studiums gewesen. Wann immer Meredith in den darauffolgenden Jahren Rat suchte, war Clairvaux ihre erste Adresse. Heute genoss sie selbst ein gewisses Ansehen in Forscherkreisen, auch wenn ihr Spezialgebiet – evangelistische Überlieferungen durch wissenschaftliche Forschung historisch zu untermauern – nicht dem

Mainstream entsprach und sie von einigen Kollegen der Scientific Community eher belächelt wurde.

Sie hatte sich gewünscht, dass Clairvaux ihr Doktorvater würde, doch aus organisatorischen Gründen, die die Kluft zwischen dem Kontinent und der Insel größer erscheinen ließen, als sie tatsächlich war, war das nicht möglich gewesen. Infolgedessen hatten sie einander längere Zeit nicht gesehen, und Meredith war daher außerordentlich überrascht über seine Anfrage gewesen. Philippe Clairvaux bat sie um ein »sofortiges Treffen« in einem kleinen Ort in Südfrankreich, irgendwo an der Mittelmeerküste, im Rhônedelta, jenem urwüchsigen, Camargue genannten Landstrich der Provence. Flugticket, Mietwagen, Unterkunft und Ausrüstung hatte er bereits organisiert. Meredith fühlte sich ein wenig überrumpelt, doch die Freude über seine Bitte überwog ihren Unmut.

Und nun saß sie also in einem kleinen, gemütlichen Hotel in Saintes-Maries-de-la-Mer, und die frische Meeresluft wehte durch die geöffneten Glastüren des Innenhofs zu ihr herein. Das Einzige, was ihr zu einem perfekten Morgen noch fehlte, war ein herzhaftes englisches Frühstück.

Meredith schnitt eines der Croissants in der Mitte durch und bestrich es mit Erdbeermarmelade. Entschlossen biss sie hinein und dachte an den seltsamen Beginn ihrer Expedition.

Saintes-Maries-de-la-Mer, einen Tag zuvor

»Meredith!«

Professor Philippe Clairvaux war ihr mit ausgebreiteten Armen entgegengekommen, als sie aus dem Hotel in die Sonne trat.

Allerdings blieb das auch das Einzige, was er bereitwillig vor ihr ausbreitete. Nach der herzlichen Begrüßung – in seinem drolligen Englisch, grammatikalisch einwandfrei, aber mit einem deutlichen französischen Akzent – gab er sich ausgesprochen geheimnisvoll. Erst als sie nicht lockerließ und mehr oder minder ernsthaft mit ihrer sofortigen Heimreise drohte, erklärte er, dass er nach jahrelangen Antragstellungen und Bittschreiben die Genehmigung für eine umfassende Untersuchung der hiesigen Kirche bekommen habe. Clairvaux' übersprudelnder Enthusiasmus erweckte den Eindruck, als wäre ein alter Traum endlich in Erfüllung gegangen. Er schien sich viel von dieser Forschung zu versprechen und dirigierte Meredith so ungeduldig durch die schmalen Gassen, dass ihr kaum Zeit blieb, die hübschen Häuser in Augenschein zu nehmen.

Der Priester, der sie im Pfarrhaus der alten Wehrkirche Notre-Dame-de-la-Mer – einem wuchtigen Sandsteinbau mit umlaufenden Zinnen und einem Wehrturm – erwartete, zeigte dagegen alles andere als Begeisterung. Sein hageres Gesicht wurde lang und länger, während er Clairvaux' behördliche Genehmigungsschreiben penibel durchsah, die

dem Professor, wie er Meredith auf dem Weg hierher berichtet hatte, just an diesem Morgen von der Post zugestellt worden waren. Schließlich sank der Prêtre bleich auf den nächsten Stuhl.

»Warum um alles in der Welt kommen Sie gerade jetzt und überrumpeln mich mit einem derart widersinnigen und zerstörerischen Vorhaben?«, krächzte er.

Professor Philippe Clairvaux setzte jene freundliche und zugleich ein wenig herablassende Miene auf, die Meredith aus seinen Vorlesungen kannte.

»Sehen Sie, Prêtre Guillaume«, begann er. »Die letzten umfassenden Ausgrabungen in der Krypta Ihrer Kirche fanden vor sechshundert Jahren statt. Sie sind gut dokumentiert, das gebe ich zu, aber die Methoden waren selbst für damalige Verhältnisse völlig unzureichend. Planlos, wenn ich es so nennen darf. Wie Goldwäscher in Alaska, ohne Rücksicht auf Verluste. Heute haben wir nicht nur weitaus, hm, dezentere Möglichkeiten, wir versprechen uns außerdem völlig neue Erkenntnisse. Und das, ohne hier alles kurz und klein zu schlagen.«

»Erkenntnisse welcher Art?«, kam es unwirsch zurück.

»Über die frühe Geschichte des Christentums hier in der Camargue. Dinge also, die auch für die Kirche nicht ganz unwesentlich sein könnten.«

Der Geistliche winkte ab. »Die hiesige Kirche weiß ihre Geschichte auch ohne neue Untersuchungen recht gut zu bewerten. Und Ihre sogenannte Wissenschaft erweist sich dabei eher als Gegenspieler. Unsere Interpretationen

wurden in den letzten Jahren durch abenteuerliche Forschungen und Theorien eher in Frage gestellt als unterstützt.«

An dieser Stelle stieg Meredith in das Gespräch ein.

»Prêtre Guillaume, zugegeben, Verschwörungstheorien gibt es immer«, erklärte sie heftiger, als sie es beabsichtigt hatte, und rief sich im Stillen zur Ordnung. »Aber«, fuhr sie etwas verbindlicher fort, »Sie müssten doch auch wissen, dass besonders in den beiden vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Darstellungen der Evangelien historisch und archäologisch in einer Weise untermauert wurden, wie es sich die Amtskirche nicht besser hätte wünschen können. Sowohl, was die Person des Jesus und seiner Apostel angeht, als auch andere, bislang in Frage gestellte Begebenheiten aus der Heiligen Schrift. Und wir haben nichts Gegenteiliges vor, das können wir Ihnen versichern.«

Dem hatte Prêtre Guillaume nichts entgegenzusetzen, und es hätte ihm auch wenig genützt, denn die archäologische Untersuchung der Krypta war von oberster Stelle autorisiert worden, wie Clairvaux Meredith beim Verlassen des Pfarrhauses mit einem verschwörerischen Lächeln versicherte:

»Es ist im wahrsten Sinne des Wortes *von ganz oben abgeseget*.«

Sie gingen durch die Straßen an der Arena vorbei zum Hafen, dem Port de Plaisance, und ließen sich im *La Cave à Huitres* zu einem frühen Abendessen nieder. Vom Fenster

aus sah man die zahlreichen Segelboote. Hinter der Kaimauer lag, wie Clairvaux erklärte, ein weiterer der zahlreichen Strände, La Plage des Arènes.

Doch Meredith stand der Sinn nicht nach touristischen Erläuterungen. Sie wollte wissen, warum Clairvaux ausgerechnet der alten Wehrkirche in Saintes-Maries, die weder von außen noch von innen besonders schön war, so beharrlich sein Interesse widmete. Sie konnte sich nicht erinnern, dass er die Kirche je erwähnt hätte.

Philippe Clairvaux lächelte. »Ich nehme an, du hast nicht vergessen, dass es hier in Saintes-Maries-de-la-Mer wie an allen historisch wichtigen Orten, besonders bei denen mit kirchengeschichtlicher Bedeutung, eine unsterbliche Legende gibt? Dass angeblich Lazarus und seine Apostel hier an Land gegangen sein sollen, nach ihrer Flucht aus Jerusalem, wo sie verfolgt wurden. Und dass zu den Gestrandeten auch die beiden heiligen Marien gehörten, denen die Kirche gewidmet ist – wie es ja auch der Name des Ortes bereits sagt. Und dann ist da natürlich noch die alte Tradition der Zigeuner.« Clairvaux sah sie bedeutungsvoll an. »Du erinnerst dich? Die Schwarze Sara? Ich meine, sie in einer meiner Vorlesungen erwähnt zu haben.«

Meredith kramte in ihrem Gedächtnis. Tatsächlich hatte Clairvaux über ein Zigeunermädchen gesprochen, das Lazarus und seine Jünger in Empfang genommen haben sollte. Wenn sie sich richtig erinnerte, war diese Sara später selbst unter Anleitung der Apostel eine Lehrerin für